MODERN LANGUAGE NOTES

VOL. XX. BALTIMORE, MARCH, 1905. No. 3.

DAS ANALOGIEGESETZ DER WESTGERMANISCHEN ABLAUTSREIHEN.[1]

. . . .

Hatte man seit J. Grimm dazu geneigt, die Vorgeschichte des Germanischen durch die Brille des Gotischen anzusehen, so setzt etwa um die siebziger Jahre das Bestreben ein, das Gotische an Wert gegenüber dem Urgermanischen und gegenüber den übrigen germanischen Sprachen herabzudrücken. Namentlich gilt dies in Bezug auf den Vokalismus. Dem got. *niman*, "nehmen," ptc. *numan-s* gegenüber galten für Grimm und seine Nachfolger die ahd. Formen *neman* und *gi-noman* als spätere Umwandlungen. Aber Bezzenberger glaubte (in der 2. Aufl. von Fick's Vergl. Wörterbuche) die ahd. Formen für das Urgermanische in Anspruch nehmen zu müssen, und seine Ansicht ist bis auf heute, wenigstens für das *e* in *neman* die herrschende geblieben. Ähnlich bei den auslautenden Vokalen. Westphal hatte bereits in den 50er Jahren in Kuhn's Zeitschr.[2] einen Aufsatz über das Auslautsgesetz des Gotischen veröffentlicht. Seine Ansicht geht—kurz gesagt—dahin, es sei im Gotischen ausl. kurzes *-a-* und *-i-* in letzter Silbe geschwunden, dagegen ausl. *-u-* bewahrt. Also in der *a*-Dekl: Nom. *wulf-s* "Wolf," *dag-s* "Tag" und in der *i*-Dekl. *gast-s* "Gast," aber in der *u*-Dekl. *sunu-s* "Sohn." Dass die übrigen germanischen Sprachen in dieser Beziehung eher jünger denn älter seien, als das Gotische, galt als ausgemacht. Ausdrücklich bekennt sich zu dieser Ansicht z. B. (im J. 1869) Scherer in seinem bekannten Buche "Zur Geschichte der Deutschen Sprache." Dem gegenüber trat nunmehr die Lehre auf, ausl. *i* und *u* sei im Altnordischen und in den westgermanischen Sprachen in weitem Umfange erhalten geblieben, z. B. heisse es auf den nord. Runeninschriften noch *gastir* "Gast," im Einklang mit lat. *hostis*, aber im Gegensatze zu got. *gasts*. Auch diese letztere Ansicht wird heute zu den gesicherten Ergebnissen der german. Philologie gerechnet.

Ich bin der Meinung, dass man in beiden Beziehungen dem Gotischen unrecht tut. Das Gotische steht, glaube ich, sowohl in Bezug auf das stammhafte *i* und *u*, wie in Bezug auf die Behandlung des Auslauts auf einer älteren Stufe als die übrigen germanischen Sprachen. Da es sich hier um Fragen handelt, die für die Rekonstruktion des Urgermanischen und für die Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses der germanischen Sprachen von besonderer Wichtigkeit sind, so will ich meine Ansicht in Bezug auf diese beiden Fragen etwas näher begründen. Fassen wir zunächst stammhaftes *i* und *u* ins Auge.

Es handelt sich hier um die Erscheinungen, welche J. Grimm—auf Grund einer uns fremd gewordenen Anschauung—als "Vokalbrechung" bezeichnete, nämlich um die Tatsache, dass gotischem kurzem *i* und *u* in den übrigen germanischen Sprachen vielfach *e* und *o* gegenübersteht,

z. B. got. *niman, nimiþ, nimam,*
ahd. *neman, nimit, nemam;* oder
got. *hulpum, hulpans,*
ahd. *hulfun, gi-holfan.*

Zum Althochdeutschen stimmen, wie ich hier nicht weiter auszuführen brauche, die übrigen germanischen Sprachen. Die Ursache dieses Wandels entging Jacob Grimm. Sie wurde aber richtig erkannt von Ad. Holtzmann,[3] der den Übergang von gotischem *i* und *u* zu ahd. *e* und *o* als *a*-Umlaut erklärte und die Regel aufstellte, dass got. *i* und *u* in den übrigen germanischen Sprachen erhalten bleiben, wenn in der folgenden Silbe *i* oder *u* steht, dagegen zu *e* und *o* "umgelautet" werden, wenn die folgende Silbe ein *a*

[1] Extract from a paper read in September, 1904, at the Congress of Arts and Science in St. Louis.

[2] Vol. 2 (1853), pp. 161–190.

[3] Über den Umlaut. Carlsruhe, 1843. (Zuerst in den Heidelberger Jahrbüchern, 1841).

enthält. Also got. *nimiþ, filu, budun,* "sie boten," *hulpun,* "sie halfen," ahd. *nimit, filu, butun, hulfun* ;

aber got. *niman, budans, hulpans,*
ahd. *neman, gi-botan, gi-holfan.*

Nur vor *n* + Kons. bleiben die gotischen *i* und *u* auch im Althochdeutschen (und in den übrigen germanischen Sprachen) erhalten, z. B. *bindan, bundun, bundans,* ahd. *bintan, buntun, gi-buntan.* Dies ist eine einfache und klare Regel, die den Wechsel zwischen *i* und *e,* sowie *u* und *o* in den Ablautsreihen völlig klarstellt, abgesehen von einer einzigen, später zu erwähnenden Ausnahme. Bei der Deklination geht es nicht ganz ohne die Annahme späterer Vermischung oder Formübertragung ab ; jedoch ist diese Annahme nicht in weiterem Umfange nötig, als bei jeder andern auf die sogenannte "Brechung" bezüglichen Hypothese.

Holtzmann war der Ansicht, dass der von ihm aufgedeckte *a*-Umlaut älter sei, als die sonstigen Umlaute, d. h. der *i*- und *u*-Umlaut. Er bemerkt ferner, dass nach Liquiden eingeschobenes *a* in Endsilben auf den Stammvokal keinen Einfluss hat. Das *o* in ahd. *fogal* erklärt sich nach Holtzmann nicht aus dem nachfolgenden *a* der althochdeutschen Form, sondern es stammt aus Formen, die auch im Gotischen *a* oder *o* in der Endsilbe aufweisen, z. B. *fuglōs* = ahd. *fogala.* Holtzmann's Ansicht hatte eben angefangen, sich in weitern Kreisen Freunde zu erwerben, als gegen Ende der 60er Jahre die Aufdeckung des gemeineuropäïschen *e* ihr in den Augen der meisten Germanisten ein jähes Ende bereitete. Holtzmann war mit Grimm—und überhaupt den ältern Sprachforschern—der Meinung gewesen, dass die germanischen Sprachen ursprünglich, wie das Sanskrit, nur die drei kurzen Vokale *a, i* und *u* gekannt hätten, und dass sich dieser Zustand im Gotischen noch im wesentlichen erhalten habe. Jetzt aber stellte sich heraus, dass das *i* in got. *niman* nicht direkt aus dem *a* des altind. *namāmi* hervorgegangen ist, sondern zunächst dem *e* des griechischen *νέμω* entspricht ; dass das *i* in got. *itan* durch das *e* von griechisch *ἔδω,* lat. *edo* hindurchgegangen ist, und so durchweg. Was lag näher, als anzunehmen, dass sich in ahd. *neman, ezzan* die für das Gotische vorauszusetzenden Formen erhalten haben?

Letzteres ist auch heute noch die Ansicht der meisten Fachgenossen, und es wird daher, dem ahd. *e* zu liebe, ziemlich allgemein gelehrt, dass der gotische Vokalismus in dieser Hinsicht erheblich jünger sei, als der der übrigen germanischen Sprachen. Es würde nämlich unter anderm folgen, dass noch das Neuhochdeutsche in Formen wie *nehmen, essen* ältere Vokale bewahrt habe, als das Gotische. Ich will dem gegenüber zu zeigen versuchen, dass Holtzmann's Hypothese—soweit sie das Verhältnis des Gotischen zu den übrigen germanischen Sprachen betrifft—noch heute zu Recht besteht, und ich will zugleich versuchen, die eine Unregelmässigkeit zu erklären, welche Holtzmann unerklärt bestehen lassen musste. Meiner Ansicht nach sind Formen wie got. *itan, niman* allerdings durch die Stufe **etan,* **neman* hindurchgegangen. Aber der Übergang des *e* zu *i* war gemeingermanisch. Auch das Althochdeutsche nebst den übrigen germanischen Sprachen setzt Formen wie *itan, niman* voraus, und dieses *i* hat sich unter günstigen Umständen, d. h., wenn kein Vokal folgte, oder wenn *i* oder *u* folgte, erhalten ; also z. B. in Formen wie ahd. *izzis, izzit* ; nur wenn in der nächsten Silbe einer der Vokale *a* oder *ō* oder einer der Diphthonge *ai* oder *au* stand, ist das *i* durch *a*-Umlaut zu *e* geworden. Da das Verhältnis des *i* zu *e* im Germanischen durchaus dem des *u* zu *o* parallel geht, und da beim *u* und *o* die Sache etwas einfacher liegt, so gehen wir am besten von der Untersuchung des Verhältnisses zwischen *u* und *o* aus.

Das germanische *u* ist doppelten Ursprungs. Es entspricht

1.) dem altindogermanischen *u,* z. B. im Prt. pl. und Ptc. pass. der 2. Ablautsreihe, also in Formen wie *budum, budans.* Ferner in Worten wie *juk* "Joch," *ufar* "über," u. a.

2.) Zweitens hat sich *u* entwickelt aus dem Stimmtone silbebildender Liquiden oder—was im wesentlichen auf dasselbe hinausläuft—es entspricht einem urindogermanischen schwachen Vokale. So in der 3. und 4. Ablautsreihe, wie got. *hulpum, hulpans,* ahd. *wurtun* "wurden," got. *numans* "genommen," und in Wörtern wie *wulfs* "Wolf," *hund* "hundert," *guma* "Mann," u. a.

Beide Arten des *u* werden im Germanischen auf dieselbe Weise behandelt. Im Gotischen

bleiben beide als *u* erhalten, ausser vor *r* und *h*, wo Brechung zu kurzem *o* eintritt, das im Gotischen auffälliger Weise mit *au* geschrieben wird, z. B. *waurþum* "wurden," *tauhum* "zogen." Im Althochdeutschen fügen sich beide gleichmässig der Holtzmannschen Regel, also z. B. *zugum, gi-zogan, wurtun, giwortan.*

Es geht also nicht an, obwohl man dies vorübergehend versucht hat, das ursprüngliche *u* urgermanischem *u* gleichzusetzen und das bei Liquiden auftretende *u* auf urgermanisch *o* zurückzuführen. Denn die beiden *u* sind im Germanischen gleichwertig, und wenn das eine auf altes *u* zurückgeht, so muss dasselbe für das andere angenommen werden. Andrerseits liegt kein Grund vor, etwa das *u* in got. *juk* "Joch" von dem *u* in lat. *jugum*, gr. *ζυγον*, sk. *yugá-m* loszureissen und es dem ahd. *joch* zu liebe auf urgerm. *o* zurückzuführen. In der Tat gewinnt wohl heute die Ansicht an Boden, dass das Gotische—von der Brechung vor *r* und *h* abgesehen—beim *u* den urgerm. Standpunkt gewahrt hat, dass also—mit anderen Worten—das Urgermanische an Stelle des späteren kurzen *o* überall noch den Vokal *u* hatte. Wenn andere Fachgenossen darauf bestehen, das *u* des urindogermanischen *jugó-m* (sk. *yugá-m*, lat. *jugum*) im Urgermanischen zu *o* werden und dann in got. *juk* sich in *u* zurück wandeln zu lassen, so erklärt sich das wohl daraus, dass man dem vermeintlichen Übergang des *e* zu *i* im Gotischen einen entsprechenden Übergang von *o* zu *u* glaubt an die Seite setzen zu müssen. Wenn got. *niman* jünger ist, als ahd. *neman*, dann kann sich ja das Gotische auch bei *juk* gegenüber ahd. *joch* eine Stellung im Hintergrunde gefallen lassen. Es wird also an der Zeit sein, dass wir uns jetzt zu der Frage nach dem gegenseitigen Verhältnisse der Vokale *i* und *e* auf germanischem Gebiete zurückwenden.

Wie das gotische *u*, ist auch das got. *i* doppelten Ursprungs. Es entspricht

1) Indogermanischem *i* im Präter. pl. und Partic. pass. der 1. Ablautsreihe, z. B. got. *bitum, bit-ans*, und in Wörtern wie *i-s* "er" = lat. *is, fisks* = lat. *piscis, widuwo* = lat. *vidua.*

2) Indogermanischem *e* im Inf. und Präsens der 3. 4. und 5. Ablautsreihe, sowie im Partic. pass. der 5. Ablautsreihe, z. B. got. *bindan, niman, ga-nisan, ga-nisans.* Ferner in *ik* = lat. *ego, fimf* = gr. *πέντε* und vielen andren Wörtern.

Soweit das Gotische allein in Betracht kommt, ist zwischen den beiden Arten des *i* so wenig ein Unterschied zu bemerken wie zwischen den beiden Arten des *u*. Beide *i* unterliegen vor *r* und *h* der Brechung in *ĕ*, die nach Muster des griech. *αι* mit *ai* geschrieben wird (z. B. *taihum, taihans* zu *teihan* "zeihen," *bairan* "tragen," *faihu* "Vieh," u. s. w.). Aber ein Unterschied scheint allerdings im Althochdeutschen wie in den übrigen germanischen Sprachen vorhanden zu sein. Wir kommen damit auf die schon mehrfach im Vorbeigehn berührte Lücke in Holtzmann's Regel. Im Partic. passivi erleidet der auf altes *i* zurückgehende Stammvokal der Verba der 1. Ablautsreihe keine Brechung, während der auf *e* zurückgehende Stammvokal der Verba der 5. Ablautsreihe der Brechung unterliegt. Also z. B. ahd. *gi-bizzan*, got. *bitans*, aber ahd. *gi-nesan*, got. *ganisans.* Das ahd. *i* stimmt zu dem *i* von lat. *findo* und sk. *bhid-*, das *e* von *gi-nesan* zu dem *e* von griech. *νέομαι* und dem *a* des altind. *nás-ate.* Hier also erscheint Holtzmann's Regel durchbrochen und zwar im Einklang mit der altindogerm. Scheidung zwischen *i* und *e*, wie sie sich im Griechischen und Lateinischen erhalten hat.

Wenn das Althochdeutsche—nebst den übrigen westgermanischen Sprachen und dem Nordischen —im Partic. pass. wirklich noch gegen den Unterschied zwischen altem *i* und *e* empfindlich ist, so würde man erwarten, dass sich diese Empfindlichkeit auch sonst zeigte, dass also *i* vor *a* der nächsten Silbe in der Regel erhalten bliebe. Das aber ist keineswegs der Fall. Wir finden zwar, ähnlich wie im Ptc. der 1. Ablautsreihe, in dem Inf. *wizzan* "wissen" das alte *i* erhalten, aber im Präter. *wessa* ist *i* zu *e* geworden. Überhaupt scheint das alte *i* regelrecht sich vor *a* in *e* umzuwandeln, wie z. B. in ahd. *nest* gegenüber lat. *nīdus* oder in ahd. *wer* = lat. *vir.* Wir gewinnen den Eindruck, dass sich der Inf. *wizzan* an den Plural *wizzum* auf analogischem Wege angeschlossen hat. Lässt sich nicht ebenso auch das *i* in *ga-bizzan* als Übertragung aus dem Präter. plur. *bizzum* fassen? Ich glaube nun, dass diese Auffassung nicht nur möglich ist, sondern dass sie sich so gut beweisen lässt, wie überhaupt in der prähistorischen Sprachgeschichte von einem Beweise die Rede sein kann. Und zwar ist der Fall insofern von allgemeinem Interesse, als er zeigt, dass man unter Umständen

ebensowohl von *Analogie*gesetzen wie von *Laut*gesetzen sprechen kann.

Es handelt sich in unserm Falle um ein Gesetz, das ich als das westgermanische (oder genauer nordisch-westgermanische) Gesetz der Ablautsharmonie bezeichnen möchte. Es besagt, kurz gefasst, das die Brechung im Partic. passivi von der Brechung im Präsens abhängt. Hat das Präsens Vokalbrechung, so finden wir sie auch im Partic. passivi; unterbleibt sie im Präsens, so fehlt sie ebenfalls im Participium.

Bei dieser allgemeineren Fassung ergeben sich freilich einige Ausnahmen und zwar bei eigenartigen Präsensbildungen wie z. B. *sitzan*, nhd. *sitzen*. Diese Ausnahmen lassen sich jedoch beseitigen, wenn wir den Plural des Präteritums heranziehen und der Regel die folgende Fassung geben. "Wo im Urgermanischen der Plural des Prateritums und das Participium passivi ein- und denselben brechungsfähigen Vokal hatten, ist im Westgermanischen und Nordischen die Brechung im Participium passivi nur dann eingetreten, wenn sie auch im Präsens vorhanden war. Hatte das Prasens keine Brechung, so bewahrte das Particip im Anschlusse an den Plural präteriti den ungebrochenen Vokal."

Bei dieser Formulierung kommen für uns nur die drei ersten Ablautsreihen der gotischen Grammatik in Betracht, und zwar zerfallen diese im Westgermanischen in 2 Gruppen, die wir als *eintönige* und *bunte* Ablautsreihen unterscheiden können.

Zu der ersteren gehören

1.) die uns zunächst interessierende erste Ablautsreihe, z. B.

ahd. Inf. *bīzzan*, Prs. *bīzzu*, Prt. sg. *beiz*, Prt. pl. *bizzum*, Part. *gibizzan*.

2.) die Verba mit Nasal + Kons. der dritten Ablautsreihe, z. B.

ahd. *bintan bintu bant buntum gibuntan*.

Als bunte Ablautsreihen haben zu gelten

1.) die zweite Ablautsreihe, z. B.

ahd. Inf. *ziohan*, Prs. sg. *ziuhu*, Prs. pl. *zioham*, Prt. sg. *zōch*, Prt. pl. *zugum*, Ptc. *gizogan*.

2.) die Verba mit Liq. + Kons. der dritten Ablautsreihe, z. B.

ahd. *werdan wirdu werdam ward wurtum gi-wortan*.

Ich denke, es ist klar, dass die scheinbare, oder wirkliche Erhaltung des *i* im Partic. pass. der 1. Ablautsreihe nichts mit dem alten Unterschiede zwischen *i* und *e* zu tun hat, sondern sich bei der Annahme erklärt, dass im Urgermanischen altes *i* und *e* zusammengefallen waren, und dass das Gotische wesentlich auf dem Standpunkte des Urgermanischen stehen geblieben ist. Wir brauchen uns also nicht weiter darum zu bemühen, den gotischen Vokalismus durch komplizierte Theorieen dem westgermanischen unterzuordnen, sondern können, im Einklang mit dem gegenseitigen Alter der Überlieferung, den westgermanischen Vokalismus wieder im wesentlichen aus dem gotischen herleiten.

HERMANN COLLITZ.

Bryn Mawr College.

A SIMILE OF GUIDO GUINICELLI'S.

Guido Guinicelli, or Guinizelli, 'the most illustrious of the Italian poets prior to Dante,' though frequently quoted and referred to by his illustrious successor, and called by him 'il Saggio' and 'maximus Guido,' is perhaps best remembered by his canzone, 'Al cor gentil ripara sempre Amore,' translated by Rossetti in *Dante and his Circle* (p. 291).

It is well known that Guinicelli belonged to a noble family of Bologna, that the University of Bologna was a principal seat of the learning of that time, and that this learning had a marked influence upon the *dolce stil nuovo* (*Purg.* 24. 57) which Dante represented, and of which Guinicelli was the originator[1] (Gaspary, *Early Ital. Lit.*, pp. 99 ff.). The increasing attention now being paid to the *dolce stil nuovo*, of which Vossler's *Die Philosophischen Grundlagen zum 'Süssen Neuen Stil'* may be taken as an indication, renders the question of Guinicelli's possible sources one of present interest.

The first four lines of the fourth stanza of the

[1] Dante thus refers to him in *Purg.* 26. 97–9 (Longfellow's translation):

The father
Of me and of my betters, who had ever
Practised the sweet and gracious rimes of love.